

† Heinrich Stichelberger

Autor(en): **O.v.G. / E.Sch. / H.B.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Jährliche Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **27 (1931)**

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Und nun zum Schluß! Die von einem Volke geschaffene und getragene Sprache ist eben nicht ein Eintagswerk und nicht Schöpfung und Sache dieses oder jenes Menschen; sie ist Werk und Angelegenheit eines Volkes, Volksgeistes und von Jahrtausenden. Sie beruht nicht auf einem Einfall, auch nicht auf der Arbeit von Denkern wie etwa eine theologische Kirchenlehre, sie ist viel, viel tiefer mit den Menschen verwachsen. Ich kann es nicht besser sagen als mit den Worten des wallonischen Schöngelstes und Arbeiterführers Julius Destrée (Brief an den König der Belgier 1912):

„Eine Sprache ist ein im Lauf der Zeiten von einer menschlichen Gemeinschaft angesammelter Schatz. In ihr sind beschlossen die Erinnerung und der Wiederhall ihrer Sitten, ihres Glaubens, ihrer Schmerzen. Sie erweckt bei denen, die sie sprechen, unbestimmte Eindrücke, die in die nur halb bewußten Tage der Kindheit hinaufreichen, wo man auf dem Schoß der Mutter stammelte, und noch weiter hinauf, Beziehungen anknüpfend zu den Vorfahren im Dunkel der Zeiten. Es liegt etwas Geheimnisvolles in der Anhänglichkeit an die Sprache, weil sie weniger am Bewußtsein als am Unbewußten haftet. Und erst wenn man die Frage so betrachtet und an die Millionen von dünnen Würzelchen denkt, die in die fernste Vergangenheit hinaufdringen, erst dann versteht man das geheiligte Wesen einer Sprache und versteht, wie zart und unlösbar die sprachlichen Fragen für die nur verstandesmäßige Erforschung sind.“

Eduard Blocher.

† Heinrich Stichelberger.

(Nachrufe im „Bund“ vom 27. Jänner 1931, Nr. 43.)

In Basel, seiner Vaterstadt, wo er einst seine Jünglingsjahre verbracht und die Grundlagen seiner wissenschaftlichen Ausbildung empfangen, ist nach langer, schmerzlicher Krankheit Dr. Heinrich Stichelberger gestorben. Mit herzlichem Anteil wird diese Nachricht auch in Stadt und Kanton Bern aufgenommen werden; denn dieser seiner Adoptivheimat, ihrem Schulwesen, ihren sprachlichen und literarischen Angelegenheiten hat der rastlos tätige Mann die besten und die letzten Jahre seines Lebens gewidmet.

Geboren war er am 16. Mai 1856 in dem schaffhausischen Dorfe Buch, wo sein Vater Emanuel Stichelberger, ein Basler Bürger, Pfarrer war. Nachdem er 1875 in Schaffhausen die Reifeprüfung bestanden, begann der junge Stichelberger seine höheren Studien in Basel, wo damals hervorragende Sprachgelehrte wie Moritz

Seyne, Jakob Wackernagel, Jakob Mähly, Franz Misteli, Friedrich Nieziche und Historiker wie Jakob Burckhardt tätig waren. In Basel stand Stichelbergers Studium im Zeichen der üblichen Verbindung von klassischer und germanischer Philologie. Erst in Leipzig, wo er von 1877 an, mit Unterbrechung durch ein Jenenser Semester, bis zu seiner Doktorprüfung studierte, warf er sich mit ganzem Eifer auf die Germanistik. In der ansehnlichen Reihe ausgezeichnete Vertreter dieses Faches an der Leipziger Universität waren es besonders Rudolf Hildebrand, Friedrich Zarncke und Wilhelm Braune, die, wie in Jena Eduard Sievers, den nachhaltigsten Einfluß auf den strebsamen Studenten ausübten. Bei Sievers insbesondere fand Stichelberger den lautphysiologischen Unterricht, der ihn befähigte, das Thema, das er für seine Dissertation gewählt hatte: eine Lautlehre der Mundart von Schaffhausen, auf streng wissenschaftlicher Grundlage zu behandeln. Diese seine Erstlingsarbeit, in Aarau 1881 gedruckt, später (1888) durch einen zweiten Teil, der in Paul und Braunes „Beiträgen“ erschien, ergänzt, gehört zu den frühesten wissenschaftlichen Beschreibungen einer schweizerischen Ortsmundart und besitzt dauernden Wert.

Grammatik und Stilistik waren die Lieblingsgebiete, auf denen sich Stichelberger in späteren Jahren betätigte, wenn die von ihm mit großer Gewissenhaftigkeit geleistete Schularbeit einige Muße dafür gewährte. In Burgdorf trat er den Werken Gotthelfs näher und schrieb zum hundertsten Geburtstag des Sprachgewaltigen einen Aufsatz über dessen Sprache (1897). Mit Gotthelf befaßt sich auch eine am Denkmal in Lützelflüh gehaltene Rede an den oberaargauischen Mittellehrerverein (1901), sowie eine in der Festgabe an Rudolf Hildebrand enthaltene Studie „Wie Altes im Berner Volksmunde fortlebt“.

Als Schüler Hildebrands besaß Stichelberger offene Augen für die Sprachfragen des Lebens, für die sprachlichen Zustände und Mißstände des Landes, in welchem er als Deutschlehrer berufen war, an der Hoch- und Reinhaltung der deutschen Schriftsprache mitzuwirken. In seine Burgdorferzeit fällt die Gründung des Deutschschweizerischen Sprachvereins (1904), an dessen Bestrebungen und Geschicken er, wie später am Verein für deutsche Sprache in Bern, den lebhaftesten Anteil nahm. Im Auftrag des Sprachvereins verfaßte er kleine volkstümliche Hilfsbüchlein über die Aussprache des Hochdeutschen und über Schweizerhochdeutsch und reines Hochdeutsch. Für die „Jährliche Rundschau“ des Vereins schrieb er verschiedene Aufsätze. In der Reihe der vom Sprachverein herausgegebenen „Volksbücher“ erschien von ihm auch eine Schrift über Konrad Ferdinand Meyer.

Damit ging er schon über sein eigenstes Gebiet hinaus; denn wenngleich er aus innerem Bedürfnis eine ausgewählte Lektüre pflegte und die Fühlung mit dem schöpferischen Geist in der Dichtung suchte, so war ihm doch die unbefangene und zugleich gewinnend überzeugende Aussprache ästhetischer Eindrücke versagt. Auf dem Gebiet der sprachlichen Beobachtung fühlte er sich sicherer und freier, weil durch die Widerstände seiner zurückhaltenden Natur ungehemmt. So war er denn in grammatischen und stilistischen Erörterungen, wie er sie, als immer dienstbereites Mitglied, dem Verein für deutsche Sprache darzubieten pflegte, ganz in seinem Element. Groß ist darum auch und dauernd die Dankbarkeit, die er sich in den Herzen der Vereinsmitglieder erworben hat, und durchaus verdient die Auszeichnung, die ihm der Deutschschweizerische Sprachverein bei der Feier seines 25jährigen Bestandes durch Verleihung der Ehrenmitgliedschaft erwiesen hat. D. v. G.

Erinnerungen vom Gymnasium.

Der in seiner Vaterstadt Basel aus schwerer Krankheit erlöste Herr Dr. H. Stichelberger hat seine Lebenskraft im Dienste der bernischen Schule verbraucht. Vierundzwanzig Jahre wirkte er am Gymnasium Burgdorf und hierauf am staatlichen Lehrerseminar. Er ist einer der Lehrer, deren Tod in vielen Leuten das Ge-

fühl unabgetragener Schuld wecken kann, weil es oft recht lange geht, bis einer ganz versteht, was er alles gelernt hat.

Als der Schreibende vor 42 Jahren von den altväterisch langen Bänken einer Landschule her auf die ihn damals merkwürdig anmutenden zweifitzigen Rutscheln der Burgdorfer Quinta hinüberraute, da war ein hagerer Mann in den Dreißigerjahren unser Lehrer für Deutsch. „Der Stichel“ hieß er unter uns. Es verlautete, daß er unmäßig viel wisse, auch nicht wenig fordere, und auf Pünktlein und Komma hielt, deren höhere Bedeutung nicht jedem einleuchtete. Wir waren aber eine Gesellschaft von bemerkenswerter Widerborstigkeit. Bänke waren zur Erprobung in die Klasse gestellt, die ein boshafter Schreiner, alte Schulkomplexe abreagierend, eigens zur Erleichterung des Aufzugs erfunden zu haben schien, mit hollwerkartig aufklappbaren Brettern. Man konnte knarren, man konnte mit dem Rutschli ein bißchen herumgondeln, und man konnte herrlich spicken. Deutsche und welsche Land- und Stadtbuben entwickelten eine Ungebärdigkeit, die dem heutigen Schülergeschlecht mythisch vorkommt, wenn man sich etwa einmal vergißt und zu Hause erzählt...

Es war zuweilen ein heißes Ringen um die Bändigung der Klasse. Am Ende war der Lehrer wohl immer Meister, aber nie endgültig — bis mit den Jahren unser Verstand ein bißchen nachwuchs, und der Verstand kam am einfachsten mit der Freude am Fach. Gearbeitet hat man halt doch bei „Stichel“! Die Genauigkeit, mit der er Tag um Tag seine Pflicht erfüllte — davon freilich sprachen wir nie, aber sie packte einen doch. Er hat eine Unsumme von leidenschaftlicher Arbeit an uns geleistet. Er hat gerade das mit eindringlicher Wucht gepflegt, was als für Lehrer und Schüler unbequem seither wegpädagogisiert worden ist, den Schulaufsatz alten Stils, und dafür verdient er besondern Dank übers Grab hinaus.

Woran lag es? An den eingehenden Korrekturen, die ihm weit mehr waren, als eine lästige Hausarbeit, sich zuweilen zu ganzen Kommentaren am Rand und am Fuß unserer Schriftstellerei entwickelten. Noch mehr aber lag es an dem heilsamen Zwang zu geordnetem Denken. Jeder Aufsatz mußte sein vorgelegtes Schema haben, A: Einleitung, B: Abhandlung, C: Schluß. Und die Abhandlung war zu gliedern, sauber und exakt, so daß Neben- und Ueberordnung ersichtlich waren, Schlußfolgerungen nicht vorauspurzelten, Argument und Gegenargument in die Wage gestellt wurden. Spanische Stiefel? Vielleicht. Aber schließlich marschierte ein junger Geist soweit damit, wie mit formlosen Impressionen und Expressionen freien Gestaltens. Bundesrat Scheurer hat am Jubiläum des Gymnasiums Burgdorf über die Früchte verschiedenen Unterrichts und den Segen des alten Burdleser Aufsatzes ein launiges Wort gesprochen. Ein Pedant der wohl jetzt sagenhaft gewordenen „Chrie“ war der Lehrer bei alledem doch nicht.

Dr. Stichelberger sorgte dafür, daß seine Schüler das liebe Deutsch nicht nur schreiben, sondern auch sprechen lernten. Er vertrieb uns zungenfaulen Bernern das breiige A, wie man es reichlich später wohl überall für nötig fand. Er hieb uns die richtigen Akzente ins Ohr. Wir lernten viel auswendig, auch wieder nach alter Methode.

Unser Lehrer war in all der Mühseligkeit seiner Aufgabe von einer unlöschbaren Begeisterung für sein Fach getragen, und was kann besser für die Wirkung zeugen, als daß man nebenbei im Schülerverein freiwillig trieb, was wir mehr oder weniger willig schon in der Deutschstunde zu treiben hatten: schriftliche Arbeiten, freie Reden, Deklamationen, an einem Samstag abend immer beim Bier, am folgenden aber ... in einem Klassenzimmer, vor den Tintenfassern des von uns so herzlich geschmähten, lieben alten Gymnasiums am Graben. Kaum einer dachte daran, daß dieser Drang, der sich am schweren obligatorischen Schulpensum nicht er sättigen konnte, die stärkste Quelle wohl in Dr. Stichelbergers Deutschunterricht hatte.

Der Höhepunkt aber war eine Aufführung von Schillers Tell im Casinotheater, der Höhepunkt auch für unsern Spielleiter. Dr. Stichelberger brachte bei zufälligen Begegnungen die Sprache immer wieder auf jene schöne alte Zeit.

Wem es später beschieden sein sollte, in der deutschen Sprache das Werkzeug für sein Wirken zu finden, der fühlt sich heute doppelt verpflichtet. Als einstiger Gymnasiast aus Burgdorf möchte ich das Wort des Dankes finden, das Herr Dr. Heinrich Stichelberger durch seine aufreibende Arbeit an uns verdient hat, und weiß es nicht anders zu sagen, als daß die Lehren seines Unterrichts lebendig blieben und auch das Beispiel seiner Pflichttreue nicht mit ihm ins Grab steigen soll. E. Sch.

Der Verein für Verbreitung guter Schriften

seinem literarischen Leiter

steht auf der Schleiße des Kranzes, der Heinrich Stichelberger den letzten Gruß und Dank des Vorstandes überbringen soll, dem er ein volles Vierteljahrhundert in selbstloser und gewissenhafter Arbeit seine unschätzbare Kraft, sein klares Urteil und seine ausgedehnte Literaturkenntnis zur Verfügung gestellt hat.

Im Frühjahr 1903 wurde infolge anwachsender Arbeit die Stelle eines literarischen Sekretärs des Vereins geschaffen und als solcher Heinrich Stichelberger, der sich durch seine zahlreichen Publikationen und seine pädagogische Tätigkeit seit langem einen geachteten Namen erworben hatte, in den Vorstand berufen. Ein volles Hundert der vielgelesenen und vielbegehrten Volksschriften hat in der Folge unter seiner Führung den Weg ins Volk hinaus gefunden, sie alle hat er mit feinsinnigem Verständnis begutachtet und mit trefflichen Worten beim Leserkreis eingeführt. In 25 Jahresberichten hat er vom Streben und Wirken des Vereins Zeugnis abgelegt und nicht wenig zum Gedeihen und zum Ansehen der guten Schriften beigetragen. Unermüdet hat er den monatlichen Sitzungen beigewohnt und durch sein sachverständiges und wohlmeinendes Wort an den laufenden Geschäften führend mitgearbeitet. Was für eine Unsumme selbstloser, aufopfernder Arbeit das bedeutet, vermag der Außenstehende kaum zu ermessen. Stets war sich Dr. Stichelberger seiner großen Verantwortung voll bewußt, die ihm die Auswahl des Lesestoffes für die vielen Tausende der über die ganze Schweiz verteilten Lesergemeinde aufbürdete, und mit seltenem Geschick hat er dem Vorstand diese schwierigste Aufgabe abgenommen, bis in die letzten Tage, da er im Spital in Basel auf schmerzvollem Lager mit dem Tode rang.

Dem Schmerz und der Trauer um den Verlust des feinsinnigen und allzeit hilfsbereiten Mitarbeiters gesellt sich der herzliche und aufrichtige Dank für die langjährige treue Arbeitsleistung, und die Hoffnung, daß sich auch weiterhin Männer von solch edler Gesinnung und selbstloser Hingabe an ein stilles gemeinnütziges Werk finden werden, die im Bewußtsein, für das Wohl des Volkes ihr Bestes zu geben, ihre Befriedigung finden. Heinrich Stichelberger hat sich, neben all seinen andern großen Verdiensten, im Verein für Verbreitung guter Schriften ein unvergängliches dankbares Andenken gesichert und ein Beispiel gegeben, das noch lange im Segen weiterwirken wird. S. B.